Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 75 (2019)

Heft: 2

Artikel: Die deutsche Sprache aus Schweizer Sicht : selbstverständliches Nebeneinander von Mundart und Standard

Autor: Bickel, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-866445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die deutsche Sprache aus Schweizer Sicht

Selbstverständliches Nebeneinander von Mundart und Standard[1]

Von Hans Bickel, Basel[2]

> *Was soll man von der Geisteskultur eines Volkes halten, das seine Sprache in einem so vernachlässigten Zustande lässt? … Ein kleines Völklein …, das die deutsche Sprache als seine Muttersprache anerkennt … und doch, in einem so aufgeklärten Zeitalter, mit Leib und Seele an einem so abscheulichen, ekelhaften Barbarismus kleben kann: fürwahr! Ein solches Völklein ist für den Philosophen eine sonderbare, rätselhafte Erscheinung.*[3]

Wenn Deutsche erstmals in die deutschsprachige Schweiz reisen, wird es vielen wohl ähnlich ergehen wie dem anonymen Schreiber von 1795, der der Weigerung der Schweizer, sich im mündlichen Ausdruck der deutschen Standardsprache zu bedienen, ziemlich ratlos gegenüberstand. Tatsächlich hat sich die deutschschweizerische Sprachsituation in den letzten 200 Jahren kaum grundlegend verändert, noch immer wird im Alltag ausschliesslich Mundart gesprochen, während der Gebrauch der Standardsprache vorwiegend der Schrift vorbehalten ist.

Das Nebeneinander von Mundart und Standardsprache, dieses Festhalten an einem «Barbarismus», wie es der anonyme Autor nennt, ist zu einem typischen Merkmal der deutschschweizerischen Sprachsituation geworden. Dabei ist es selbstverständlich, dass die Schweizer die Mundart nicht als barbarische Sprache empfinden, sondern als konstitutives Element des nationalen Selbstverständnisses. Im Folgenden soll

1 Dieser Text ist eine stark gekürzte und überarbeitete Fassung eines Aufsatzes, der unter dem Titel «Deutsch in der Schweiz als nationale Varietät des Deutschen» im *Sprachreport*, Heft 4 (2000), S. 21–27, erschienen ist (*www.idiotikon.ch/Texte/Bickel/NationaleVarietaet.pdf* oder Kurzadresse *tiny.cc/Bickel*).

2 Prof. Dr. Hans Bickel ist Chefredaktor am Schweizerischen Idiotikon in Zürich und Privatdozent für deutsche Philologie an der Universität Basel. Er hat Germanistik, Ethnologie und Volkskunde an der Universität Basel studiert und war unter anderem Lehrer für Deutsch als Fremdsprache in der italienischen Schweiz sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter an mehreren Forschungsprojekten.

3 Anonym, Über die Schweiz und die Schweizer, I. Bd., Berlin 1795, 27 f., zitiert nach: Hans Trümpy, 1955: Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert. Basel, 107.

ausgehend von dieser Diglossiesituation der Frage nach den Besonderheiten der Standardsprache und nach ihrer Stellung innerhalb und ausserhalb der Schweiz nachgegangen werden, um mit Hilfe der neueren Forschung zu den nationalen Varietäten der deutschen Standardsprache die Sonderstellung des schweizerischen Deutsch etwas zu relativieren.

Die deutsche Schweiz innerhalb des deutschen Sprachgebiets

In der viersprachigen Schweiz bilden die Deutschsprachigen mit 70 % Bevölkerungsanteil die deutliche Mehrheit. Diese Vormachtstellung steht aber in deutlichem Kontrast zur Stellung der deutschen Schweiz innerhalb des gesamten deutschen Sprachgebiets. Hier nimmt sie nur eine Randstellung ein, sieht sie sich doch mit nur viereinhalb Millionen Sprechern mehr als achtzig Millionen Deutschen und acht Millionen Österreichern gegenüber. Geografisch bildet sie lediglich den äussersten südwestlichen Zipfel des deutschen Sprachgebiets, gegen Süden abgegrenzt durch die Alpenkette, im Westen angrenzend an das französische Sprachgebiet.

Vielleicht um in dieser Minderheitensituation besser wahrgenommen zu werden, vielleicht auch bloss aus historischer Tradition, hat die Schweiz einige Eigenarten entwickelt, die sie deutlich vom übrigen deutschen Sprachgebiet abheben. Auffälligstes Zeichen dafür, dass man schweizerischen Boden betreten hat, ist der Dialekt, den man als praktisch einzige mündliche Sprachform in allen Lebenslagen hört. Tatsächlich hat der Dialekt in der deutschen Schweiz einen ganz anderen Stellenwert als in den anderen europäischen Ländern und auch als in der französischen oder italienischen Schweiz. Er ist in der deutschen Schweiz nicht sozial markiert, ist nicht der Unter- oder Arbeiterschicht zugeordnet, sondern selbstverständliches mündliches Kommunikationsmittel aller Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen.

Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz

Im alltäglichen Verkehr unter deutschsprachigen Schweizern wird fast nur Mundart gesprochen. Nur in bestimmten formalen Situ-

ationen kommt die Standardsprache zur Anwendung. Dabei fällt auf – und dieser Punkt ist sehr wichtig für das Verständnis dieser Stellung der Standardsprache in der Schweiz –, dass in fast allen diesen Situationen für die Sprecher ein schriftliches Manuskript vorliegt. Das gilt für eine Rede an einer Versammlung, für die Voten der Politiker im Parlament, für die Plädoyers der Anwälte vor Gericht, für die Predigt in der Kirche, für Nachrichten und Kommentare am Radio und für die Vorlesung an der Universität. Das freie Gespräch in der Standardsprache ist fast ausschliesslich auf den Unterricht an Schule und Universität beschränkt, ausserhalb davon kommt es kaum vor.

Ganz anders als in der Mündlichkeit ist die Situation beim Schreiben. Auch in der Schweiz wird mehrheitlich Standardsprache geschrieben, Mundart ist vorwiegend privaten Mitteilungen und Chats in den elektronischen Medien vorbehalten. Das Nebeneinander von Mundart und Standardsprache mit einer deutlichen Dominanz der Mundart muss man sich vor Augen halten, wenn man Schweizer Standardsprache sprechen hört. Das informelle Gespräch in der Standardsprache wird praktisch nicht geübt, das Standarddeutsche ist für die Schweizer Schul- und Schriftsprache. Dies hat grosse Auswirkungen nicht nur auf die Sprechfertigkeit in der Standardsprache, sondern auch auf den aktiven Wortschatz und die kommunikativen Fähigkeiten insgesamt. Die Schweizer können sich in der Standardsprache relativ gut über alles unterhalten, was auch Thema des Schulunterrichts ist oder war. Hingegen fehlt vielen der präzise standardsprachliche Wortschatz, wenn es beispielsweise um das Essen oder die Küche, die Einrichtungsgegenstände in der Wohnung oder um emotionale Angelegenheiten geht. Über solche Dinge sprechen die allermeisten Schweizer ausschliesslich in der Mundart, so dass die Umstellung auf die Standardsprache manchmal nicht leichtfällt.

Stellung und Bewertung der Standardsprache

Mangelnde Übung, verbunden mit der Erinnerung an Schulsituationen, führt bei vielen Schweizern zu einer gewissen Befangenheit beim Sprechen der Standardsprache. Gegenüber Deutschen, die

einen ganz anderen Umgang mit der Standardsprache haben, fühlen sich manche sprachlich unterlegen, so dass sie auch mit Deutschen nach Möglichkeit lieber Mundart sprechen.

Oft wird der Dialekt als das Eigene, die Hochsprache als das Fremde, der Dialekt als das Formlose, Gemütliche, die Hochsprache als das Formale, Geregelte wahrgenommen. Diese Wahrnehmung kommt beispielsweise 1979 beim Schweizer Schriftsteller Otto F. Walter in seinem Roman *Wie wird Beton zu Gras* auf besonders prägnante Weise zum Ausdruck, wenn er die Gedanken einer Berufsschülerin über ihren Branchenkunde-Lehrer namens Lanz wiedergibt:

> *Dieses tadellose Hochdeutsch. Knapp, klar, immer männlich voll da, ein voller, kerniger Sound, ein Mann ein Wort, immer auf Beherrschung des Gegenübers aus, und die Möglichkeit, daß es im Leben vielleicht doch noch Probleme geben könnte, schloß diese Stimme aus.*[4]

Die Wahrnehmung der schweizerischen Besonderheiten innerhalb und ausserhalb der Schweiz

Dieses zwiespältige Verhältnis vieler Deutschschweizer gegenüber dem Standarddeutschen muss man bedenken, wenn man sich mit den Besonderheiten der schweizerischen Varietät der deutschen Standardsprache beschäftigen will. Die Deutschschweizer sehen sich vorwiegend als Aussenseiter innerhalb des deutschen Sprachgebiets. Neben dem grossen Nachbarn Deutschland scheint die deutsche Schweiz mit ihrer Randlage, dem Festhalten an der Mundart, dem mündlich meist wenig geschliffenen Ausdruck in der Standardsprache ein wenig ernst zu nehmender Faktor. Daher werden die Besonderheiten der schweizerischen Standardsprache selbst von Schweizern häufig entweder als Fehler oder als schlechtes Deutsch aufgefasst. Deutsche Lektoren und Herausgeber bestärken sie vielfach darin. Schweizer Wissenschaftern beispielsweise, die ihre Arbeiten in deutschen Verlagen publizieren wollen, werden nicht selten die Helvetismen als Fehler angestrichen.

4 Otto F. Walter, 1979: Wie wird Beton zu Gras. Hamburg, 62.

Auch die Lexikographie des Standarddeutschen hat die Schweiz bisher meist als kleines Anhängsel des deutschen Sprachgebiets betrachtet, wo zwar mindestens im Schriftverkehr die allgemeingültige Standardsprache benutzt wird, wo es aber auch einige spezifische Besonderheiten gibt. Der Duden geht in seinem Universalwörterbuch ganz selbstverständlich davon aus, dass das deutschländische Deutsch die gültige Norm ist, von der die Schweiz und andere Gebiete in Randlage abweichen. Wenn wir beispielsweise den Wörterbucheintrag für das deutschländische *Hausmeister* mit dem Eintrag für das schweizerische *Abwart* vergleichen, wird die Ungleichbehandlung dieser Varianten sofort deutlich:[5]

> **Hausmeister,** der [mhd. husmeister = Hausherr]: **1.** *jmd., der vom Hausbesitzer angestellt ist, um in einem größeren Gebäude für die Instandhaltung, die Reinigung u. Einhaltung der Ordnung zu sorgen.* **2.** (schweiz.) *Hausbesitzer*;
>
> **Abwart,** der; -s, -e (schweiz.): *Hausmeister, Hauswart.*

Hausmeister wird ohne jede Einschränkung definiert als *jmd., der vom Hausbesitzer angestellt ist, um in einem größeren Gebäude für die Instandhaltung, die Reinigung u. Einhaltung der Ordnung zu sorgen.* Die zweite Bedeutung *Hausbesitzer* wird dagegen als schweizerische Variante gekennzeichnet. Ein Dudenbenützer wird also nicht darauf hingewiesen, dass die erste Bedeutung in der Schweiz nicht gilt. Es wird ihm auch nicht gesagt, wie denn eine Person mit dieser Funktion in der Schweiz bezeichnet wird. Dass man dazu in der Schweiz *Abwart* sagt, kann man im Duden nur dann verifizieren, wenn man es schon weiss. Und wenn man bei *Abwart* nachschlägt und wissen will, was ein Abwart ist, muss man die Definition von *Hausmeister* in Deutschland kennen, denn nur dort wird eine Worterläuterung geliefert. Damit erweist sich der Duden als Wörterbuch Deutschlands. Besonderheiten der anderen deutschsprachigen Länder sind zwar aufgeführt, gelten aber in ihrer Verwendung als eingeschränkt, während das deutschländische

5 Duden, 1996: Deutsches Universalwörterbuch A–Z. CD-ROM.

Deutsch als uneingeschränkte Standardsprache gilt. Ähnlich verfahren auch die anderen deutschen Wörterbücher wie etwa der Wahrig[6] oder noch ausgeprägter das *Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache*[7]. Hier wird auf regional verwendete Wörter weitgehend verzichtet. So findet man südliches Wortgut wie beispielsweise *Tram, Karren* oder *parkieren* gar nicht im Wörterbuch, dagegen wurden Wörter wie *Sonnabend* oder *Apfelsine* ohne jegliche regionale Markierung aufgenommen. Damit wird das im Norden Deutschlands gesprochene Deutsch zur gültigen Standardsprache erhoben.

Deutsch als plurizentrische Sprache

Im Anschluss an die angelsächsische Forschung ist man aber zur Überzeugung gekommen, dass es keinen Grund gibt, Sprachgemeinschaften, die sich auf mehrere Staaten verteilen, automatisch unter das standardsprachliche Dach der grössten Nation oder der historischen Führungsmacht zu stellen.

Michael Clyne hat denn auch 1993 die Frage gestellt: *Who Owns The German Language?*, auf Deutsch also: *Wem gehört die deutsche Sprache?*[8]. Er kommt in seinen Untersuchungen zum Schluss, dass das Deutsche eine plurizentrische Sprache mit mehreren gleichberechtigten Zentren sei. Ulrich Ammon hat die Idee der Plurizentrik des Deutschen aufgenommen und in seinem Buch *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz* 1995[9] umfassend von den methodischen Voraussetzungen bis hin zur Beschreibung der Besonderheiten der einzelnen deutschsprachigen Zentren dargestellt. Man kann heute davon ausgehen, dass es in den verschiedenen deutschsprachigen Ländern jeweils eine spezifische nationale Varietät der deutschen Standardsprache gibt, die gleichberechtigt neben den anderen Varietäten besteht. Zu die-

6 Vgl. Gerhard Wahrig, 1997: Deutsches Wörterbuch. Gütersloh.
7 Günter Kempcke, 2000: Deutsch als Fremdsprache. Berlin, New York.
8 Michael Clyne, 1993: Who Owns the German Language? In: J. D. Flood (Hg.): Das unsichtbare Band der Sprache. Studies in Memory of Leslie Seiffert. Stuttgart, S. 357–372.
9 Ulrich Ammon, 1995: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.

sen nationalen Varietäten kommen zusätzlich noch regionale Varianten hinzu. Zwar ist Deutschland mit achtzig Millionen Sprechern das grösste deutschsprachige Land und hat damit innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft faktisch das grösste Gewicht. Aber das heisst nicht, dass die standardsprachliche Varietät Deutschlands richtiger ist als die österreichische oder schweizerische. Denn was viele Schweizer und wahrscheinlich auch eine stattliche Anzahl von Deutschen für Unvermögen halten, wenn sie einen Schweizer sprechen hören, entspricht vielmehr der schweizerischen Norm für das Hochdeutsche. Schweizer dürfen gar nicht sprechen wie Norddeutsche, wenn sie in ihrer eigenen Sprachgemeinschaft akzeptiert werden wollen. Die meisten Sprecher und Sprecherinnen in den elektronischen Medien achten darauf, dass sie eine schweizerisch geprägte Aussprache beibehalten und nicht allzu sehr ins Bundesdeutsche abgleiten. Fritz Schäuffele hat das in seinem Vademecum für Mikrophonbenützer der Deutschschweiz ausdrücklich gefordert. Zu grosse Anpassung an bundesdeutsche Aussprache führe zu brieflichen Hörerreaktionen der folgenden Art:

Ia Sprescha gibt mia nischt wenisch auf die Neawen.[10]

Es gibt in der Schweiz tatsächlich eine grosse Sensibilität in der Wahrnehmung und Unterscheidung von fremdem und eigenem Deutsch. Das Sprachverhalten und die Spracheinstellungen sind historisch gewachsenen, ungeschriebenen Normen unterworfen, die es einzuhalten gilt.

Diese Normierung gilt nicht nur bezüglich der Aussprache, sondern ebenso im Hinblick auf Wortschatz, Grammatik und Sprachgebrauch. So schreiben Zeitungen deutsche Agenturmeldungen für das Schweizer Publikum in der Regel um und passen sie der schweizerischen Norm an. Wörter wie *Sonnabend, Betttuch* oder *Sahne* gehören zur deutschländischen Norm, man findet sie daher in Schweizer Zeitungen kaum.

10 Fritz Schäuffele, 1970: Deutsch, dütsch und andere schwere Sprachen. Ein Vademecum für Mikrophonbenützer der Deutschschweiz. Bern, 14.

Schweizer Autoren im Spannungsfeld der nationalen Varianten

Aus heutiger Sicht ist es unbestritten, dass die deutsche Standardsprache einen bedeutenden Anteil an nationalen und regionalen Varianten besitzt. Trotz eines grossen Kerns an gemeindeutschem Wortschatz ist es nicht möglich, ein regional völlig unmarkiertes Deutsch zu schreiben. Schreiber und Schreiberinnen geben immer auch Hinweise auf ihre Herkunft. Für Schweizer Schriftsteller, die ja auch für den bundesdeutschen Markt schreiben, stellt sich daher immer auch die Frage, wie sie mit dieser Situation umgehen sollen.

Dies ist ein Aspekt, der bisher nicht systematisch untersucht wurde. Den meisten Autorinnen und Autoren werden solche Unterschiede bewusst sein. Am ausgiebigsten hat sich Hugo Lötscher zum Thema der sprachlichen Varianten geäussert, zuletzt in einem Essay in der *NZZ am Sonntag* vom 17. Dezember 2006. Ausgangspunkt ist die Erfahrung, die er bei der Publikation seines Romans *Der Immune* mit dem damaligen Lektor des Luchterhandverlags gemacht hat. Lötscher hatte geschrieben, der betrunkene Vater komme nach Hause und trage unter dem Arm das *Überkleid*. Dies missfiel dem deutschen Lektor und man suchte gemeinsam mit anderen am Verlag beschäftigten Mitarbeitern nach einer besseren Bezeichnung. Vorgeschlagen wurde, das Überkleid zu ersetzen mit *blauem Anton*, was von Lötscher allerdings vehement abgelehnt wurde. Für ihn war es undenkbar, dass der Schweizer Arbeiter zur Arbeit einen blauen Anton trägt. Damit hätte die Geschichte ihre geografische Verankerung, ihre Authentizität zugunsten einer künstlichen Stilisierung verloren. Darum blieb es im Text beim Überkleid.

Ähnlich selbstbewusst ging auch Friedrich Dürrenmatt mit dem Schweizerhochdeutschen um. Als bei einer Theaterprobe des Stücks *Romulus der Grosse* moniert wurde, das Wort *Morgenessen* sei kein deutsches Wort, hat Dürrenmatt die Szene folgendermassen umgeschrieben:[11]

11 Friedrich Dürrenmatt: Romulus der Grosse, Gesammelte Werke, Stücke I. Zürich, S. 251.

Romulus: Das Morgenessen.
Pyramus: Das Frühstück.
Romulus: Das Morgenessen. Was in meinem Haus klassisches Latein ist, bestimme ich.

Auch andere Schweizer Autoren verwenden ganz selbstverständlich schweizerischen Wortschatz. So beispielsweise Silvio Huonder in seinem Roman *Adalina*[12], in dem die Helvetismen explizit reflektiert und als identitätsstiftend angesprochen werden: *Im Morgengrauen fährt der Zug in den Grenzbahnhof ein. ... Alte Wörter tauchen wieder auf. Billett statt Fahrkarte, Kondukteur statt Schaffner, Portemonnaie statt Brieftasche. Estrich statt Dachboden. Beiz, Münz, Sackmesser, Nastuch.*

Einige Schweizer Autoren versuchen aber auch, Helvetismen – wohl mit Rücksicht auf die bundesdeutschen Leser – bewusst zu vermeiden und damit ihre schweizerische Herkunft abzulegen. Andere wiederum setzen die Unterschiede als Mittel zur Variation ein oder entscheiden sich für diejenige Variante, die ihnen besser gefällt. So kommt in *Andorra* von Max Frisch ein *Tischler* vor. Schweizerhochdeutsch wäre aber *Schreiner* das zu erwartende Wort. Leider ist nicht überliefert, was Frisch dazu bewogen hat, sich für die deutschländische Variante zu entscheiden. Es könnte eine eigene Entscheidung sein, ebenso gut könnte sich dahinter aber auch ein Vorschlag des Lektors verbergen. Die Geschichte der Rolle der Verlagslektoren für die deutsche Literatur ist meines Wissens leider noch nicht geschrieben.

Nötig ist jedenfalls, dass die Schweizer erkennen, dass sich ihre Standardsprache aus einer langen Tradition heraus entwickelt hat und genauso gefestigten Normen unterliegt wie die Standardsprache in Deutschland. Aber auch die Deutschen sollten offener gegenüber Varianten in der Standardsprache sein und Besonderheiten nicht als fehlerhaft oder minderwertig taxieren. Die Forderung nach einer einzigen, von Norddeutschland geprägten Einheitssprache ist weder realistisch noch wünschenswert. Denn gerade in der Differenz und Vielfalt liegt der Reiz nicht nur der Mundarten, sondern auch der Standardsprachen.

12 Silvio Huonder, 1997: Adalina. Roman. Zürich, 23/4.